

## Gott kommt uns in der Freiheit entgegen

Wertewelten junger Menschen

Regina Polak

*Der Herr aber ist der Geist, und wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit.  
2 Kor 3,17*

Österreichische Jugendliche leben heute in einer Gesellschaft, die so frei ist wie keine zuvor. Diese Freiheit wird auch in den aktuellen „Wertekanons“ der Jugendlichen sichtbar, die äußerst vielfältig und widersprüchlich sind. „Die Jugend“ gibt es schon längst nicht mehr, sondern viele verschiedene junge Menschen mit vielfältigen Lebenskonzepten versuchen, ihr Leben zu meistern. Dieselben Wertekombinationen machen zugleich sichtbar: Freiheit ist kein Besitz, den man ein für alle Mal „hat“, sondern will immer wieder neu erobert, will tagtäglich gepflegt, erneuert, geschützt und gestaltet werden. Die jugendlichen Wertewelten zeigen auch auf, wo Freiheit heute gefährdet ist und neuer, kluger und risikofreudiger Weiterentwicklung bedarf.

Für die nächste Zeit wird in Kirche und Gesellschaft darüber nachzudenken sein, wie denn die empirischen Ergebnisse der Jugendwerteforschung zu deuten sind, was sie über die konkrete Freiheit der Jugendlichen erzählen: Scheidung der Geister ist angesagt. Aus theologischer Sicht bedeutet das: wahrnehmen und prüfen, wo sich in den aktuellen Lebenskonzepten Gottes Spuren finden lassen und wo umgekehrt Menschen wieder beginnen, diese Freiheit zu fliehen, einzuschränken oder gar zu zerstören. Welche gesamtgesellschaftlichen – politischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen – Entwicklungen leuchten in diesen Wertewelten auf und was können sie Christ/innen erzählen: über einen Gott, der die Freiheit als einzig humanen Raum sieht, in dem Menschen lieben lernen und nur so ernsthaft zu ihm/ihr kommen können. Was erzählen empirische Daten auch über Menschen, die diese Bewegung, diese „Heimkehr“ ebenso intensiv ersehnen wie fürchten? In diesem Sinn ermutige ich die Leser/innen der

folgenden Zeilen, über die Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Jugendforschung nachzudenken und miteinander „zwischen den Daten“ auf Spurensuche zu gehen.

### Frei wie nie zuvor

„Ich bin das Experiment, das gelingen muss!“ So kann man den Grundtenor jugendlicher Lebenswelten auf den Punkt bringen. Wie nie zuvor dürfen und müssen Jugendliche heute ihr Leben selbst erfinden. Das ist zwar nicht uneingeschränkt möglich, wird aber von einer Mehrheit so erlebt und auch eingefordert. Feste und sichere Fahrpläne durch das Leben verschwinden, Biographien bekommen den Charakter von mehr oder weniger geglückten, zerbrechlichen individuellen Collagen, Fragmenten, Kompositionen. Vorbei sind die Zeiten, in denen man im Bewusstsein heranwuchs, nach der Schule zu heiraten, Kinder zu bekommen und einen Beruf fürs Leben zu finden. Jugendliche heute sind frei wie keine Generation zuvor. Diese Freiheit ist durchaus positiv zu bewerten, ermöglicht sie doch dem/der Einzelnen, in Eigenverantwortung und Autonomie das eigene Leben leben zu können.

### Gefährdete und gefährliche Freiheit

Die Freiheit ist aber nicht nur Lust, sie bedeutet für viele (Jugendliche UND Erwachsene) auch Last. Freiheit gestalten zu können, will gelernt und geübt sein; mit dem unvermeidbaren Scheitern, mit Fehlern, Irrtümern, auch mit so mancher Schuld will umgegangen werden. Jugendliche können und müssen heute lernen, was für Generationen zuvor nicht selbstverständlich erlaubt war: die eigene, unverwechselbare Identität zu entwickeln. Sie haben gar keine andere Wahl als zu experimentieren. Neu ist das Tempo, in dem diese Entwicklung stattfindet, neu die Unzahl der Möglichkeiten, neu daran auch die gesellschaftliche Akzeptanz individueller Freiheit.

Die Möglichkeit zur Selbstentfaltung wird zur Pflicht, die Diktatur des Ich ist eine ständige Bedrohung. Insbesondere qualitative Studienergebnisse zeigen, dass Jugendliche sich nicht als eingebettet in eine vorgängige, untereinander verbundene „Menschheit“ erfahren, sondern sich als vereinzelt Individuen, Einzelkämpfer/innen erleben, die sich privat wie gesellschaftlich ihren Platz in einer Ordnung sowohl selbst erfinden als auch aus eigener Kraft erobern müssen. „Vernetzung“, also freundschaftliche wie berufliche, gar politische Verbindungen werden nicht als bewusstes Gestalten eines immer schon Vorhandenen erlebt, sondern erscheinen als eigeninitiierte „Schöpfungen“, abhängig von den eigenen Kompetenzen und vom eigenen Willen.

Solidarität wird in solchem Kontext zwar unglaublich wichtig – die Daten zeigen ein hohes Solidarpotential unter den Jugendlichen –, wird aber nicht als menschliche Grundfähigkeit, geschweige denn Realität erlebt, sondern als Akt eigenen (moralischen) Willens, den man setzen

kann oder auch nicht. Auch in moralischen Dingen erleben sich (nicht nur) Jugendliche als homo faber.

Weil Jugendliche die Last solcher Freiheit spüren, in der (scheinbar) alles, vom beruflichen Erfolg bis hin zum Gelingen der Liebesbeziehungen, von den eigenen Fähigkeiten, Entscheidungen abhängt (Stichworte: Lebens-, „planung“, Beziehungs-, „arbeit“), wächst die Versuchung, diese neue Freiheit angstvoll zu fliehen: z. B. durch Flucht in einen qualitativ neuartigen Autoritarismus (man ordnet sich pragmatisch-kritiklos ein und/oder attackiert pseudomoralisch alles, was „anders“, schwächer ist), in den Hedonismus (man weicht der Freiheitsangst mit Dauerspaß aus) oder Rückzug in (durchaus auch religiöse) Weltanschauungen (man versteckt sich in Traditionen und aktiviert das, was Marx das Opium des Volkes genannt hat).

### Gefährliche und verbotene Experimente

Es entstehen auch neue Abhängigkeiten, neue Unfreiheiten, vor allem auf struktureller Ebene, also von Seiten der Politik und der Ökonomie. Diese werden umso leichter übersehen, je mehr die Individualität des Individuums hervorgekehrt wird. Jugendliche (und nicht nur diese) weisen einen eklatanten Mangel an Einsicht für systemische und strukturelle Zusammenhänge auf. Politische, ökonomische Probleme werden in der Regel individualisiert; die Frauenfrage ist dafür ein Beispiel: Wer „richtig“ will und sich gut organisiert, wird es auch schaffen, Beruf, Familie, Eigenbedürfnisse unter einen Hut zu bringen. Kontexte werden kaum wahrgenommen. Die funktionale Ausdifferenzierung unserer Gesellschaften, die zu mittlerweile bedrohlichen Eigendynamiken der verschiedenen Subsysteme, insbesondere in Wissenschaft, Wirtschaft, Technik, geführt hat, spiegeln sich in den Wertewelten der Jugendlichen wider.

„Ganzheitlichkeit“ wird ersehnt, meint aber in der Regel mehr Körperlichkeit, weniger Denken, schon gar nicht „das Ganze denken“. Jugendliche können ihre Rollen in den verschiedenen Systemen in aller Regel gut bewältigen; ob daneben Raum und Zeit bleibt, so etwas wie ein kohärentes Selbst zu entwickeln, ist fraglich. Pädagogik hilft sich mancherorts dadurch, die „Bastelidentität“ zu propagieren und Ideen eines „Selbst“ (vorläufig?) ad acta zu legen. Ob dies der Anthropologie letzter Schluss ist?

So manches Experiment ist höchst widersprüchlich und de facto gar nicht erlaubt. So wird heute z.B. stereotyp gefordert, Jugendliche sollen „realistische Berufsziele“ verfolgen. Dies kann freilich den geistigen Horizont erheblich einengen und so manchen kreativen Einfall schon im Keim ersticken – und das in einer Zeit, wo von derselben Seite unternehmerisches Denken gefragt ist und derselbe Jugendliche damit rechnen muss, seinen Beruf im Laufe seines Lebens sieben Mal zu wechseln. Oder: Die permanente Forderung, glücklich und erfolgreich zu sein, macht inkompetent, mit jenem Leid umzugehen, das jedem Menschen im Lauf eines Lebens begegnet. Leid ist verboten, (und wird daher zur Zeit) unsichtbar und verschwiegen bzw. in den psychotherapeutischen Raum verbannt. Positiv denken wird zum moralischen Imperativ. Oder: Die Suche nach dem Ich



stößt sich oft schmerzhaft am Anderen: Wie können wir miteinander leben – persönlich, gesellschaftlich, weltweit? Wo können Jugendliche solche Fragen diskutieren, ohne dass dabei sofort ein Ergebnis geliefert werden muss?

Dennoch: Wollen wir die massiven Probleme der Gegenwart lösen, gibt es zum Experimentieren keine Alternative. Scheitern, Reflexion, Versöhnung, Neuaufbruch werden die Experimente der Zukunft prägen. Jugendliche sind dabei, das zu lernen.

## Jugendliche als „Vorbilder“

Die Lebens-Experimente der Jugendlichen sind weder auf Oberflächlichkeit, Gleichgültigkeit, Beliebigkeit oder Egoismus zurückzuführen, sondern spiegeln jene Fragen wider, um deren Lösung die modernen Gesellschaften gegenwärtig ringen: Wie können wir mit den Freiheiten, die die Moderne erkämpft hat, gut umgehen? Wie können wir ihre Segnungen bewahren, ohne uns selbst zu beseitigen? Worum müssen wir sie ergänzen? Nicht die Freiheitsmöglichkeit ist das Problem, sondern die Fähigkeit zur Freiheit. Jugendliche üben heute, frei zu sein – ihrer Freiheit konkrete Lebensgestalt zu geben. Die österreichische Jugendwertestudie 2000 zeigt deutlich: Die Jugendlichen haben sich auf die Situation des globalen gesellschaftlichen Umbruchs eingestellt. Jugendliche Werte-„kanons“ sind individuell, flexibel, anpassungsfähig. Diese Situation ist Chance und Risiko in einem. Jugendliche sind in diesem Sinn Vorbilder der Zukunft und lassen erahnen, was auf uns zukommt.

## Experimente in allen Lebensbereichen

Experimentieren – mit der eigenen Identität, mit dem anderen Geschlecht, mit Weltanschauung und Religion – gehört von jeher zur Lebensphase des Jungseins. Moderne Gesellschaften, die in hochspezialisierte Teilbereiche ausdifferenziert sind (Wirtschaft, Politik, Familie, Freizeit) und dem Individuum viel an Kompetenz abverlangen, in jedem dieser Bereiche den Mann/die Frau zu stehen, begünstigen diesen Ausprobiercharakter. Auch für Erwachsene wird das Leben zusehends zum Totalexperiment. Bei den Jugendlichen zeigt sich diese Entwicklung in allen Lebensbereichen.

## Experimentierfeld Beziehung

Jugendliche wünschen sich allem voran gute, gelingende Beziehungen – in ihren Herkunftsfamilien, in ihren Freundschaften und Partnerschaften. Allein zu sein, Nicht-Dazugehören sind für die Jugendlichen Vorstellungen, die mit massiven Ängsten verbunden sind. In Zeiten fragiler Lebensläufe, die das Scheitern als ungeliebten (und gesellschaftlichen tabuisierten) Schatten mit sich führen, sind

soziale Netze wichtiger denn je. Den Jugendlichen ist das durchaus bewusst. Im Werteranking stehen diese Bereiche an erster Stelle. Die Bedeutung von Freund/innen ist seit 1990 (53%) gewaltig gestiegen: für 72% sind Freund/innen der wichtigste Lebensbereich. Auch die Familie rangiert mit 69% ganz oben und ist eine symbolträchtige Chiffre für jene harmonische Gefühlsgemeinschaft, nach der sich die Jugendlichen sehnen. Sie meint für viele eher die erwünschte Qualität von familiären Beziehungen als die realen Zustände: Immerhin 25% der Befragten geben an, Schwierigkeiten in ihren Familien zu haben. Auch über gute Partnerschaften haben Jugendliche klare Vorstellungen: Treue, Toleranz und Sexualität sind aus der Sicht der Jugendlichen die wichtigsten Parameter für eine gut funktionierende Lebensgemeinschaft. In ihren Partnerschaften versuchen die Jugendlichen, die Sehnsucht nach Nähe mit der Sehnsucht nach Autonomie auszubalancieren: Selbstverwirklichung und Liebe sollen kein Widerspruch sein. Dies führt zu veränderten Formen von Miteinander-Leben, auch zu einem hohen Problembewusstsein und so mancher Zerreißprobe.

## Experimentierfeld Lebensbalance

Jugendliche wollen Arbeit, Familie und Freizeit – und sie wollen alles vereinen und ausbalancieren. Sie wollen etwas leisten und erfolgreich sein, aber sie wollen auch das Leben genießen. Das sind große Wünsche, die viel an Lebenskompetenz, an Daseinsstärke brauchen und so manches an potentieller Überforderung in sich bergen. Insbesondere die jungen Mädchen und Frauen haben hier ziemlich klare Vorstellungen. In ihren Selbstkonzepten sollen Selbstverwirklichung und traditionelle Rollenvorstellungen gleichermaßen Platz haben. In bezug auf Partnerschaftlichkeit hat sich bei den Jugendlichen vieles verändert: Beide Partner sollen für die meisten der im Haushalt anfallenden Tätigkeiten zuständig sein. Kindererziehung, einkaufen, Müll wegtragen, Bankangelegenheiten gelten als „unisex“. Elternkarenz hingegen gilt noch immer bei über 50% beider Geschlechter als Frauensache. Junge Mädchen und Männer sind skeptisch, ob ihre Wünsche realisierbar sind; es gibt zu wenig gelungene Modelle.

## Experimentierfeld Politik

Im politischen Bereich erleben Jugendliche ihre Bereitschaft zum Experimentieren generell blockiert. Frustration, Resignation angesichts politischer Entwicklungen sind bestürzend. Die Institution „Politik“ genießt einen schlechten Ruf – und das, obwohl es einzelne Gruppen unter den Jugendlichen gibt, deren politisches Interesse sehr stark, ja sogar gewachsen ist. Das durchschnittliche Interesse an Politik ist zwar gestiegen (von 10% 1990 auf 13%, die „sehr“ interessiert sind), aber insgesamt mäßig. Die Gruppe der aktiven Nicht-Wähler/innen (16%) und derer, die

sich der Stimme enthalten würden (8%) ist mit 24% die Siegergruppe bei fiktiven Nationalratswahlen. Österreichs Jugendliche entziehen sich also offizieller Politik. Aus Interesse wird bewusste Verweigerung. Die Jugendlichen erleben sich als vernachlässigte, aber auch instrumentalisierte Generation; sie fühlen sich nicht ausreichend ernst genommen. Das bereitet Sorge, umso mehr, als die meisten Jugendlichen ein ausgeprägtes gesellschaftspolitisches Bewusstsein haben und sich das Unbehagen an der Modernität auch bei ihnen bemerkbar macht: Auf der Liste der politischen Werte finden sich Umweltbewusstsein und der Wunsch nach mehr Lebensqualität. Politische Aktivität und kritischer Gesellschaftsdiskurs werden befürwortet, auch die Bereitschaft zu solidarischem Handeln ist prinzipiell hoch.

### Experimentierfeld Religion

In einer Gesellschaft, die Religion als Privatsache betrachtet, wird Religiosität ebenfalls zu einem Experimentierfeld. Religiosität wird als Lebensbereich neben vielen anderen wahrgenommen. Wie man einen „Glauben“ – ein Wort, das Jugendliche kaum gebrauchen – zur Grundlage des ganzen Lebens machen kann, ist für die meisten (auch Erwachsenen) nur schwer konkret vorstellbar. Jugendliche suchen „Spiritualität“ und meinen damit vor allem: keine institutionalisierte Form von Religiosität, sondern intensives Erleben von „Sinn“, „Glück“, „Geborgenheit“, „Andersheit“. Sie suchen in der Religion Trost, Halt, Orientierung für ihr Leben. Sie sehnen sich nach einer Intensität des Lebens, die ihnen ein durchorganisierter Alltag in der Regel vorenthält. Auch wenn der damit

oft verbundene naive religiöse Alphabetismus (nicht nur) der Jugendlichen den Kirchen einiges an Sorge bedeuten muss, ist dies eine große Chance für die Religionen. Viel wird in Zukunft von den Möglichkeiten religiöser Bildung (übrigens auch für Erwachsene) abhängen.

Im Verhältnis von Jugend und Religion haben sich in den letzten 20 Jahren große Umwälzungen ereignet. So kann man den Stellenwert von Religion bei jungen Menschen nicht nur als „Religion ohne Institution“ etikettieren, sondern wird von einer „postchristlichen Religiosität“ sprechen müssen, die zunehmend ohne den jüdisch-christlichen Gott, ohne den Glauben an Jesus Christus als den Sohn Gottes, ohne die Hoffnung auf das Kommen des Reiches Gottes und die Auferstehung auskommt. Mit diesen „Herzstücken“ christlichen Glaubens wissen die wenigsten substantiell etwas anzufangen. Im Jahr 2000 bezeichneten sich 42% der Jugendlichen in Österreich als „religiöse Menschen“, die Bedeutung dieser subjektiven Selbsteinschätzung hat nachgelassen (1990: 51%); ebenso die Intensität der religiösen Erziehung. Aus Interviews wissen wir, dass dies weniger daran liegt, dass Eltern das nicht wollten, sondern vielmehr nicht wissen, was und wie sie das tun können, ohne die Fehler der Vergangenheit (Indoktrination, Angstpädagogik u.ä.) zu wiederholen. Der seit mehreren Jahrzehnten bestehende Trend zur Distanzierung von der christlich-kirchlichen Religiosität hat sich im letzten Jahr-



zehnt bei den Jugendlichen verstärkt. Der Anteil der Jugendlichen, die jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen, hat sich im letzten Jahrzehnt fast halbiert: von 19% auf 9%.

Aus pastoraler Sicht ist hier Feuer am Dach: die Suche nach Schuldigen hilft wenig, gottvolle und menschnahe Gottesdienste sind gefragt; Gemeinden, Menschen, die zu den Jugendlichen gehen. Das wird nicht einfach, denn Jugendliche haben den Kirchen gegenüber massive Vorbehalte. Die Ursachen sind sattsam bekannt, was helfen kann, ist eine Praxis, ist Liturgie, die die Vorurteile widerlegt – nicht apologetisch, sondern aus der Kraft der Gottesnähe. Was ebenso unerlässlich ist: Schulung eines im weitesten Sinne politischen Bewusstseins (um die gesellschaftlichen Dimensionen *jeder* Religiosität zu erkennen) und religiöse Bildung, der eigenen wie fremder Traditionen. Über Religion nachdenken lernen ohnedies.

Wie die Elterngeneration orientieren sich die Jugendlichen nicht nur an einer religiösen Richtung: christliche, theistische, auch fernöstliche religiöse Inhalte stehen nebeneinander. Intelligente Mission, die die Freiheit und Autonomie der Jugendlichen ernst nimmt und vor diesem Hintergrund die Gründe des Glaubens klug benennen kann, ist wichtiger denn je; nicht um die Menschen auf den „richtigen“ Weg zu bringen, sondern dazu zu befähigen, den eigenen Weg zu Gott zu finden.

Irritierend ist neben dieser Tendenz der Distanzierung (wovon, wäre genauer zu überlegen) die Beobachtung eines Trends zur Respiritualisierung im Bereich der Erwachsenen, der das jugendliche Ressentiment gegenüber der Religion konterkariert. Wie sich diese (scheinbar?) widersprüchlichen Entwicklungen vernetzen werden, macht neugierig.

## Miteinander experimentieren

Die Wertewelten der Jugendlichen sind ein Spiegelbild unseres gesellschaftlichen Wandels. Sie sind immer auch eine Anfrage an die Welt „der Erwachsenen“, denn in der Regel wiederholen Jugendliche das, was man ihnen vorgelebt hat, indem sie es für die Welt, in der sie leben, aktualisieren.

Diese Welt ist Erwachsenen immer ein Stück weit entzogen und daher mit entsprechendem Respekt zu beurteilen, die Zukunft „unserer“ Kinder ist nicht unsere Zukunft. Man darf darauf vertrauen, dass Jugendliche jene Ressourcen haben, ihre Zukunft gut mitzugestalten. Dazu ist es wichtig, dass Erwachsene Jugendlichen etwas (z.B. religiöses Wissen, Konflikte) zumuten, aber auch zutrauen (z.B. Lebenskompetenz, Urteilskraft); dass sie sich gemeinsam mit ihnen auf die drängenden Fragen der Gegenwart einlassen, ihr Mehr an Wissen und Erfahrung einbringen, sich aber auch in Frage stellen lassen und sich mit den Jugendlichen zusammen- und auseinandersetzen.

## Ein Splitter zur Religionspädagogik

Die Hoffnung auf eine Weiterentwicklung im Sinne fortschreitender Humanisierung und größerer Gottesnähe liegt paradoxerweise in der Erfahrung des Mangels: Wir suchen, was uns fehlt. Das hat für jede Generationen gegolten und wird sich wohl auch so fortsetzen. In dieser Sehnsucht, die ich für eine elementare Antriebskraft menschlicher (und damit auch spiritueller, religiöser) Weiterentwicklung halte, liegt das Potential guten, menschenverträglichen „Fortschritts“. Die Experimentalwelten der Jugendlichen machen deutlicher denn je, wer der Mensch ist: ein höchst zerbrechliches, widersprüchliches Geschöpf, mit unglaublicher Macht, großen Sehnsüchten und ungeahnten Möglichkeiten. Für die Zukunft scheint mir wichtig, diese Wahrnehmung ernst zu nehmen und nicht mit neuen Sicherungsmaßnahmen und Rücknahmeaktionen der Freiheit zu antworten, beides Entwicklungen, wie sie heute am Horizont bedrohlich aufleuchten: in Form von reaktionärem und autoritärem Konservatismus, also einem Zuviel an angstvollem Bewahren, wie man es in Kirche und Gesellschaft quer durch alle weltanschaulichen Lager beobachten kann. Ein Fortschritt um jeden Preis ist freilich auch keine Lösung; besinnungsloses Dauerreformieren und Weiterhasen führt ebenso sicher in die Irre. Das gilt auch für die Religionspädagogik. Wer sich und andere heute weiterentwickeln will, wird heute zuallererst innehalten. Es gilt, sich miteinander der eigenen Traditionen ebenso zu besinnen (erinnern) wie die Utopien herbeizusehnen, um in der Gegenwart Schritt für Schritt das Feuer der Tradition weitergeben zu können. Wer progressiv sein will, wird heute konservativ sein. Wer konservativ sein will, muss weitergehen. Beide Lebenseinstellungen haben viel zu verlieren, nämlich das Heute. Das Heute aber fragt: Was tun wir mit unserer Freiheit? Und woher kommt sie?

## Literatur

- Christian Friesl (Hg.): Experiment Jung-Sein. Die Wertewelt österreichischer Jugendlicher. Wien 2001.  
Regina Polak (Hg.): Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa. Ostfildern 2002.



Dr. Regina Polak ist Assistentin am Institut für Pastoraltheologie an der Universität Wien.  
regina.polak@univie.ac.at